

Bemerkungen über Christian Kanzians Kommentar

Kathrin Koslicki, Alberta (Kanada)

Da Christian Kanzian selbst auch zu den Hylemorphisten gehört, bemerken wir in seinem lehrreichen »Kommentar zu Kathrin Koslickis *Form, Matter, Substance*« grundsätzlich keinen Widerstand gegen die Hauptthese meines Buches, dass Gegenstände nicht nur aus Materie, sondern auch aus Form bestehen. Auch der umstrittenen Position gegenüber, dass einem jeden Gegenstand seine eigene individuelle Form zukommt, ist Kanzian wohlgesonnen. In seiner Diskussion handelt es sich also eher darum, wie man die Details der hylemorphistischen Ansichtweise am besten so ausarbeitet, dass das Endresultat gewissen vorausgesetzten Kriterien entspricht; und wichtig ist hierbei natürlich auch die Frage, welche Kriterien denn bei der Konstruktion einer solchen Ontologie überhaupt als führend gelten sollten.

Im Hinblick auf das achte Kapitel, in dem Artefakte behandelt werden, schreibt Kanzian, dass man in diesem Bereich die Realität eines Gegenstandes nicht mit seiner Bewusstseinsunabhängigkeit verbinden sollte, da ansonsten den Artefakten ja sofort ihre Wirklichkeit abgesprochen würde. Im Allgemeinen stimme ich mit Kanzians Punkt überein, dass man die Bewusstseinsunabhängigkeit eines Gegenstandes weder als notwendig noch als hinreichend für dessen Realität ansehen sollte. Nur stellt sich denn noch die folgende schwierigere Frage: Was unterscheidet die Gegenstände, die trotz ihrer Bewusstseinsabhängigkeit wirklich existieren (z. B. ein Gedanke), von denjenigen, die gerade wegen ihrer bestimmten Art von Bewusstseinsabhängigkeit (z. B. der Inhalt einer Halluzination) nur scheinbar, aber nicht wirklich existieren? Solange diese Frage unbeantwortet ist, verbleibt der Status der Artefakte innerhalb einer hylemorphistischen Ontologie noch ungeklärt. Denn es kann ja durchaus bei einem Produktionsversuch vorkommen, dass die Intentionen des Herstellers nicht erfolgreich realisiert werden und dass das Ergebnis eines solchen Prozesses somit nur als eine Absicht in der Vorstellung des Produzenten verbleibt und sich diese nicht in einen wirklich existierenden Gegenstand verwandelt konnte. Meine Hauptfrage an die Hylemorphisten, die das Wesen eines Artefaktes auf die Intentionen seiner Hersteller zurückleiten, ist also, wie man die Grenze zwischen einer erfolgreichen und einer missglückten Ausführung der beabsichtigten Produktion zieht. Und soweit ich es erläutern konnte, steht diese Frage im Moment noch offen.

Mit seinem zweiten Punkt nimmt Kanzian dahingehend Stellung, dass meine Behandlung der hylemorphischen Beziehung im vierten

Kapitel den Eindruck erwecke, dass nicht nur Gegenstände und deren Teile, sondern auch die Beziehungen selbst, die diese verbinden, einander überlappen könnten. Denn sowohl die Materie als auch die Form ist, meiner Ansicht nach, Teil eines Gegenstandes; aber bei der Beziehung zwischen der Form und dem Gegenstand steckt außerdem noch mehr dahinter, da die Form eines Gegenstandes entweder selbst das Wesen des Gegenstandes ausmacht oder zumindest in dessen Wesen enthalten ist. Wenn solche Ausdrücke wie »enthalten sein« in diesem Zusammenhang auf die Beziehungen selbst übertragen werden, scheint eine Mereologie der Relationen, zusätzlich zur Mereologie der Gegenstände, als motivierender Faktor im Hintergrund zu stehen. Jedoch kann ich leider momentan dieser Hoffnung noch nicht nachgehen, da sich meine mereologischen Untersuchungen bisher nur auf materielle Gegenstände begrenzt haben. Wie man solche quasi-mereologischen Ausdrücke auswertet, wenn sie auf Beziehungen selbst angewandt werden, ist allerdings ein Thema, dessen weitere Ausarbeitung natürlich lohnenswert wäre. Über die bisher noch relativ unerforschte Frage der Ausweitung der hylemorphistischen Grundthese über die Kernzone der materiellen Gegenstände hinaus wird es so-wieso noch einiges zu sagen geben.

Nun gelangen wir zum dritten und Hauptpunkt, den Kanzian in seinem Kommentar anspricht. Dadurch, dass bei meinem mereologischen Hylemorphismus sowohl die Materie als auch die Form als wirklicher und nicht nur begrifflicher Teil eines Gegenstandes gelten, stehen dem Ontologen da so manche Möglichkeiten, die Kanzian gerne offengehalten hätte, nicht mehr zur Theorienbildung zur Verfügung. Zum Beispiel muss der traditionale Substanzbegriff von dem bei Aristotelikern beliebten Unabhängigkeitskriterium getrennt werden, denn ein Gegenstand, der tatsächlich aus materiellen und formalen Teilen besteht, kann aus diesem Grunde dann auch nicht mehr als absolut ontologisch unabhängig eingestuft werden. Zumindest in Bezug auf sein Wesen und seine Identität ist ein solcher von seiner individuellen Form abhängig; und bezüglich seiner Existenz kann ein zusammengesetzter materieller Gegenstand zwar ohne bestimmte materielle Teile, aber nicht ohne jegliche Materie oder ohne eine gewisse Art von Materie existieren. Somit ist ein Gegenstand also in verschiedener Weise von seinen formalen und materiellen Bestandteilen, aus denen er zusammengesetzt ist, abhängig, nämlich essentiell von seiner Form und in einem allgemein-existentiellen Sinn von seiner Materie.

Diese vielleicht überraschende Schlussfolge nehme ich zur Kenntnis und biete dem Aristoteliker stattdessen einen Substanzbegriff an, der sich nach der Einheit und nicht nach der Unabhängigkeit eines Gegenstandes richtet. Da Gegenstände aber zu einem gewissen Grad, d. h. mehr oder weniger, einheitlich sein können, wird der damit verbundene Substanzbegriff dadurch auch zum vergleichenden Maßstab, anhand dessen Gegenstände

je nach ihrem Einheitsgrad dann als mehr oder weniger substanzial eingestuft werden können. Kanzian sorgt sich, dass durch diesen vergleichenden Substanzbegriff dann »im Grunde alles, was ist, insofern es Einheit ist, Substanz ist« (S. 5). Scheinbar werden damit sogar Staubwolken oder Autokolonnen als Substanzen eingestuft, so meint Kanzian, weil ja auch diese einen bestimmten, wenn auch sehr niedrigen, Grad der Einheit an den Tag lagen. Diese zugegebenermaßen unerfreuliche Konsequenz lässt sich allerdings dadurch vermeiden, dass mein Einheitskriterium gewisse minimale Bedingungen voraussetzt, die bei unstrukturierten Phänomenen, wie z. B. Staubwolken oder Autokolonnen, nicht erfüllt sind. Wie ich im siebten Kapitel anhand meiner Analyse des relevanten Einheitsbegriffes erläutere, so ist es bei der Anwendung meines Einheitskriteriums erforderlich, dass es sich bei den aus Teilen bestehenden Ganzen, die je nach ihrem Einheitsgrad als mehr oder weniger substanzial eingestuft werden können, zumindest um strukturierte Gegenstände handelt, bei denen sowohl die Auswahl als auch die Organisation der materiellen Teile durch formale Auflagen gesteuert ist. Unter welchen Bedingungen man es mit einem solchen Gegenstand zu tun hat, ist – trotz Kanzians Zweifel – auch durch empirische und nicht nur durch philosophische Beobachtungen feststellbar, da die Strukturiertheit eines Ganzen durchaus auch in den Naturwissenschaften ein Thema ist. Ob ein solches Objekt dann am besten als hylemorphistisches Kompositum aufzufassen ist, das ist allerdings eine philosophische Frage, die sich nicht durch wissenschaftliche Methoden beantworten lässt.

Schließlich muss man auch seine Erwartungshaltung danach richten, ob man es mit einem vergleichenden Substanzbegriff zu tun hat, der sich auf den Einheitsgrad eines Gegenstandes beruft, oder aber mit einem absoluten Substanzbegriff, auf Grunde dessen Gegenstände in eine ontologische Kategorie eingestuft werden können. Ein vergleichender Substanzbegriff dient hier nicht der Klassifizierung eines Gegenstandes als einem bestimmten Typus angehörend, sondern als Ausdruck seiner Fundamentaltät (oder Nicht-Fundamentaltät), welche in diesem Zusammenhang auch selbst als vergleichender Begriff zu verstehen ist. Wenn Gegenstände mit Hilfe eines vergleichenden Substanzbegriffes als mehr oder weniger grundlegend oder abgeleitet eingestuft werden, so ist in diesem Zusammenhang schon vorausgesetzt, dass sie einer bestimmten Art angehören. Natürlich kann das Wort »Substanz« auch weiterhin als Bezeichnung für eine bestimmte Art von Gegenstand verwendet werden, ohne dass man dabei auch dessen Grad der Fundamentaltät oder Nicht-Fundamentaltät in Betracht zieht. Nur sollte man sich bei einem solchen Gebrauch darüber im Klaren sein, dass derselbe Ausdruck »Substanz« dann auf verschiedene Weise benützt wird. Aus meiner pluralistischen Sicht können Gegenstände mit Hilfe von verschiedenen vergleichenden Maßstäben als mehr oder we-

niger grundlegend oder abgeleitet eingestuft werden, ohne dass sie deshalb auch gleichzeitig als absolut grundlegend gelten. Hinsichtlich der Frage, ob es letztendlich überhaupt etwas absolut Fundamentales gibt, verbleibe ich dabei allerdings in einer neutralen Position.